

XVI, 37.

5318.



4.

Rünchhausen.

Eine Vorlesung
im historischen Institut

den 22. Dec. 1770.

von

Joh. Christoph Gatterer.

Göttingen,

bey Joh. Christ. Dieterich.

Handbuch

der

in

von

Dr. G. G.

Verlag

1848





Das Grab eines grossen Mannes ist nicht der Standort für seinen Geschichtschreiber. Weinen kann er, wenn er Gefühl hat, selbst auch als reutscher Mann; klagen kann er als Dichter, wenn er ein Dichter ist; loben kann er, wenn er beredt ist; aber Thaten mit kaltem Blute erzählen, wie könnte er das zu einer Zeit thun, da alles um ihn herum voll Wehmuth, voll heisser Sehnsucht ist, da er selbst die wärn sten Empfindungen hat?

Kommt noch der Umstand hinzu, daß der Geschichtschreiber des grossen Mannes, selbst ein Theil, wenn auch der kleinste, desjenigen Ganzen ist, bey welchem die Eigenschaften und Thaten des grossen Mannes sich in einer vorzüglichen Grösse gezeigt haben; so kann er, wenn auch seine Erzählungen an



sich noch so wahr sind, dennoch den Verdacht der Schmeicheley und Begeisterung, kurz, der Partheiligkeit nicht gänzlich vermeiden: und dieser Verdacht entzieht seiner Geschichte viel von ihrem Werth und von ihrer Brauchbarkeit: denn wie viel Nutzen kann eine Geschichte haben, bey welcher man noch zweifelt, ob sie völlig wahr sey?

In dieser Lage würde ich mich befinden, wenn ich eines **Münchhausen**, bey dessen Grabe wir jetzt weinen, Geschichtschreiber seyn wollte: geseht auch, welches ich mir doch keinesweges anmasse, daß ich alle übrige hiezu erforderliche Geschicklichkeit hätte. Ich bin ein Unterthan **Georgs III**, in dessen Händen **Münchhausen** ein Werkzeug für das Glück der Völker war: ich gehöre mit zu der Familie, die den Tod ihres Vaters beweint; auch ich, so gering ich übrigens bin und auch gerne seyn will, bin unter den Waisen, die jetzt in Thränen und Klagen ihr Vergnügen suchen; auch mir ist der Gedanke unausstehlich, daß **Münchhausen** nicht mehr lebt, nicht mehr uns beschützt, nicht mehr für uns sorgt.

Wie könnte ich nun unter diesen Umständen, der Geschichtschreiber des grossen Mannes seyn: wenn ich auch sonst noch so geschickt dazu wäre?

Nur



Nur ein einziges Land kenne ich, wo der Geschichtschreiber eines **Münchhausen**, selbst am Grabe desselben seinen Standort sicher vor allen Vorwürfen der Partheiligkeit nehmen könnte. Ich meyne das Land, wo die Handlungen der Menschen nach ihrem Tode von unerbittlich strengen Richtern untersucht, ja wo selbst Könige des Begräbnisses unwürdig erklärt wurden, wenn sie in ihrem Leben sich nicht die Achtung der Nachwelt verdient hatten. Nun sehe man den Fall, daß in jenem Lande, in **Alt-Egypten**, **Münchhausens** Leben nach seinem Tode untersucht würde: man lasse die Richter über seine Gottesfurcht, über seinen Eifer in dem Dienste dreier Könige, über seine Verdienste um den Staat und die Wissenschaften, über sein sanftes, menschenfreundliches Betragen, kurz man lasse die Richter über alle Handlungen eines **Münchhausen** urtheilen! Glücklicher Geschichtschreiber, der aus den Protokollen einer solchen ehrwürdigen Versammlung den Stoff zu **Münchhausens** Geschichte nehmen könnte! Würde er auch befürchten dürfen, daß man ihn für parthenisch halten möchte: ihn, dessen Dokumente strenge Richter sprüche und der Beyfall eines ganzen Volkes sind?

Doch alsdenn würde **Münchhausen** kein Teutscher, kein Diener der **George**, kein Vater der



Georgia Augusta seyn, und so einen Mann, der noch in den spätesten Jahrhunderten das Muster für alle Pflegeväter der Musen seyn wird, diesen Mann lassen wir Deutsche, selbst auch um des Beyspiels willen, uns auf keine Weise nehmen.

Wie soll ich nun den angeführten Schwürigkeiten, die ich mir nicht selbst erst aus historischem Gesinnne mache, sondern die in dem Wesen der Geschichte liegen, begegnen? Wie soll ich die betrübten Pflichten des heutigen Tages so erfüllen, daß nicht bloß Ehrfurcht und Dankbarkeit des historischen Instituts und meine eigene gegen den unsterblichen **Münchhausen**, sondern zu gleicher Zeit auch Wahrheit und Unparteiligkeit in den Erzählungen, von jedermann, wer der auch sey, in meinem Vortrage gefunden werden möge!

Wegen der Verdienste eines **Münchhausen** um das ganze Land des Königs, unsers Herrn, darf ich mich kühnlich auf das, was öffentlich am Tage liegt, berufen; auf die Zufriedenheit der drei Gorte, denen er gedient: auf die Einwohner des Landes, die durch ihre Betrübniß genugsam zu erkennen geben, wie viel sie durch seinen Tod verlohren haben: auf die heilsamen Verordnungen und Anstalten, die er im Lande veranlasset, und die zum Nutzen des
Staats



Staats noch jetzt bestehen: auf die (*) Schleusse bey Hameln, die noch heut zu Tage die Schiffart auf der Weser sicher stellt; auf unzählige andere Denkmäler des Münchhausischen Ruhms, die das Land einem jeden vor die Augen legt. Die erste Stelle, die Münchhausen in dem Staatscollegio, das die Person des Königs vorstellt, bekleidet hat, läßt alles dieses von selbst erwarten, wenn man dabey dessen fürtreffliche Gaben des Geistes und des Gemüths, die das ganze gestirnete Europa kennt, hinzudenken will.

Aber Münchhausens Verdienste um den Staat will ich der grossen Geschichte überlassen, und ihn jetzt bloß allein von derjenigen Seite betrachten, die sein Andenken den Mufen heiliger macht, als das Andenken eines Mäcenas, dessen Name, so herrlich er an sich ist, und auch zu seyn verdient, dennoch schon längstens durch Münchhausens Namen verdunkelt worden, und inskünftige ganz gewiß dem Münchhausischen gänzlich weichen wird. Wenn auch Münchhausen nicht schon als erster Staatsminister des Königs unsterblich wäre, so würden ihm seine Verdienste um die Universität zu Göttingen

A 4

allei

(*) S. Köhlers Münzbelust. Th. IX. S. 9. ff. und Büschings Erdbeschreibung. Th. III. Band 3, unter dem Worte Hameln.



alleine schon die sicherste Unsterblichkeit geben. Dies sage nicht ich allein, ich, ein interessirter Zeuge: es sagt es die ganze gesittete Welt, und sie muß es sagen, wenn sie nicht wider ihr eigenes Gefühl, wider das, was jeder vor Augen sieht, wider Wirkungen, die sich zum Wohl des Ganzen überall sichtbarlich zeigen, reden will. Doch die Welt thut dies, und hat es schon gethan; ja selbst die Franzosen, als Feinde, thaten es im vorigen Kriege: die Denkmäler ihrer Mähnung gegen die Universität sind zum Theil gedruckt, einige verwahrt unser dankbares Herz.

Da ich jetzt willens bin, von der Universität zu Göttingen, einem Hauptdenkmale des Münczhausischen Ruhms, etwas umständlicher zu reden, so muß ich mir einen solchen Standort wählen, wo ich völlig als ein Unpartheyischer reden kann. Ich will mich in die Zeiten zurück versetzen, wo ich noch nicht Professor zu Göttingen war, auch weder Hoffnung noch Neigung hatte einer zu werden. Dies ist die Zeit vor dem Jahre 1759. da die Universität 24. Jahr alt war. Ich kann diesen Standort ohne Verletzung der historischen Befesse wählen: denn die Auswahl des Zeitraums hängt von der Willkühr des Historikers ab, und es kann dies ohne alle Fiction geschehen. Ihnen, meine Collegen, muß es sehr ange-
nehmen



nehm seyn, wenn ich sie auf diese Weise, aus diesen Tagen der tiefsten Betrübniß, in die uns **Münchhausens** Tod versetzt hat, in jene freundvolle Zeiten zurückführe, wo ihr **Münchhausen** noch lebt, noch ihr Vater ist, noch für sie mit der ihm eigenen Arbeitsamkeit und Klugheit sorgt; mich aber macht diese Versetzung in die ersten 24. Jahre der Universität zum wahren und glaubwürdigen Zeugen von **Münchhausens** unsterblichen Verdiensten um die Wissenschaften, oder welches einerley ist, von Göttingens Vorzügen.

Nichts hindert mich nun, die Wahrheit zu sagen, nichts läßt mich besorgen, daß man mich für einen Schmeichler oder für einen parthenischen Lobredner: Namen, die der Geschichtskunde so nachtheilig sind, und die ich aufs höchste verabscheue, halten werde. Ich bin noch ein Bürger meines Vaterlandes. Dem Könige **Georg** hab ich noch nicht gehuldigt. **Münchhausen** hat mir noch keine Wohlthat erwiesen. Ich habe nicht einmal einen Correspondenten weder zu **Hannover**, noch zu **Göttingen**. Was ich von **Göttingen** weiß und sage, hab ich aus den Annalen der gelehrten Welt gelernt; hab ich aus dem Einfluß, den **Göttingen** bis in die entferntesten Gegenden **Deutschlandes**, ja **Europens** selbst hat, gese-

A 5

hen



hen; hab ich aus den vorthailhaften Wirkungen wahrgenommen, die die Lehrer der Georgia Augusta durch ihre Schüler auf den Kanzeln, in den Staatscollegien, in den Gerichtshöfen, in den Kanzeleyen, vor den Krankenbetten, in den Schulen, mit einem Worte in allen Nennern und Lebensarten, zu deren glücklicher Führung gründliche Gelehrsamkeit, Einsicht und Geschmaack erfordert wird, verursacht haben.

Selbst die Geschichte von der Entstehung der Georg Augustus Universität ist lehrreich und merkwürdig: so wenig fruchtbar und zuverlässig sonst immer gern diese Gattung von Dingen in dem historischen Felde zu seyn pflegt. Nasser Brunquellen und Albrechten, die noch vor der Einweihung gestorben sind, bestand das erste Professors-Collegium aus 20 Männern, deren Namen man nur zu nennen braucht, um zu zeigen, daß Göttingen gleich Anfangs so eingerichtet worden, um ein Uebergewicht über andere Universitäten zu bekommen. In der Theologischen Facultät: Feuerlein, Crusius und Opprin; in der Juristischen: Gebauer, Reinhardt, Maschow, Treuer, Schmauß, Senkenberg und Myrer; in der Medicinischen: Richter, Zaller und Segner; in der Philosophischen (außer Treuern, Schmaussen und Segnern, die auch hier angesetzt waren): Zeumann, Köhler, Gesner,



ner, Zollmann, Cotta, Penther und Kahle. Dieß sind die berühmten Männer, denen Göttingen seinen ersten Ruhm und seine erste Verfassung, ja auch einen grossen Theil seiner äusserlichen Vortheile und Bequemlichkeiten zu danken hat. Köhler hat bey Gelegenheit der, auf die Einweihung von Göttingen geprägten Schanmünzen die Geschichte der Einweihung in seinen Münzbelustigungen erzählt. Ein Unbekannter schickte ihm auf der Post hierüber einige Kritiken, und unter andern auch folgende zu (*):

„ Ueberhaupt hat man bey Ihrer Historia Fun-
„ dationis Academiae Goettingensis allhier, in
„ priuatis Colloquiis, desiderirt: daß Sie von de-
„ nen Bedienungen, in welchen die Herren Profes-
„ sores anderswo gestanden, fast gar nichts, oder
„ doch nur bey etlichen wenigen, ex singulari gratia,
„ etwas angemerket haben: da dieser Umstand, daß
„ dieselben fast alle anderswo ansehnliche Aemter be-
„ dient, der Universität doch sonderbare Ehre machet.
„ Man verhofft, daß solches in der weitläufigen Hi-
„ storia Inaugurationis werde nachgehohlet werden“.

Köhler

(*) Köhlers Münzbelustig. Tb. IX. S. 424: wo man auch S. 316. f. Matthia's Schilderung der ersten Göttingischen Lehrer in Lateinischen Versen findet.



Köhler beantwortete diese Kritik mit folgenden Worten:

„Dieses hab ich pro Notorio gehalten, und ge-
 „wiß geglaubt, daß uns niemand, pro nouis Hö-
 „minibus in noua Academia halten werde. So
 „wenig man einen alten rittermäßigen Edelmann,
 „um sein Diploma Nobilitatis befragen darf, eben
 „so wenig wird auch jemand von den hiesigen Pro-
 „fessoribus fragen dürfen: wo sie vorher gewesen,
 „in was vor Lehrämtern sie gestanden, und was sie
 „geschrieben haben“?

Noch zieren viere von diesen berühmten und ver-
 dienstvollen Männern, von denen Köhler mit so
 edlem Stolze redet, die Universität: ein Gebauer,
 ein Hyrer (unser Präsident), ein Richter, ein Zoll-
 mann: wiewol auch Zaller zu Göttingen noch
 beynah so, als wenn er gegenwärtig wäre, wirk-
 sam ist: als Präsident der Societät der Wissenschaf-
 ten, als unermüdeter Mitarbeiter an den gelehrten
 Zeitungen, und auf mehr andere Arten.

Mit gleich großem Eifer, Georgs II. und sei-
 nes Dieners, Münchhausens große Absichten zu
 erfüllen, traten nach und nach immer mehrere be-
 rühmte Männer auf diesem Schauplatze der Ehre und
 der Verdienste hervor: ein Mosheim, ein Zeil-
 mann,

mann: ein Wahl, ein Scheidt, ein Claproth:
 ein Brendel, ein Röderer, ein Zinn: ein Mayer,
 ein Franz, um nur Verstorbene zu nennen; und nebst
 ihnen ein Ribow, ein Lowiz, ein Büsching,
 die jezt an andern Orten möglich zu seyn fortfahren.

Noch traf ich, auffer den genannten, bey mei-
 ner Ankunft zu Göttingen im J. 1759. viele ande-
 re berühmte und gelehrte Männer an; die ich aber
 alle, weil sie daselbst noch leben, und meine Colles-
 gen sind, mit unpartheyischem Stillschweigen über-
 gehe.

Dies können doch schon unverwerfliche Zeugnisse
 von den Vorzügen der Georg Augustus Univer-
 sität seyn; aber sie sind es bey weitem noch nicht alle.

Universitäten werden in der Absicht errichtet,
 daß auf ihnen die Studierenden in einer Zeit von
 wenigen Jahren so viel von den Wissenschaften erler-
 nen können, als sie nöthig haben, um durch eige-
 nen Fleiß die übrigen Kenntnisse sich selbst zu erwer-
 ben, die die Lebensart, zu der sie bestimmt sind, von
 ihnen fordert. Für diese Absicht sind die teutschen
 Universitäten unstreitig bequemer eingerichtet, als alle
 auswärtige: unter den teutschen sind zur Zeit die pro-
 testantischen besser, als die catholischen: und unter
 den protestantischen ist Göttingen — hier will ich
 nur



nur sagen, eine der besten, aber aus dem folgenden wird erhellen, daß sie ganz eigene Vorzüge habe.

Das Observatorium der Universität zu Göttingen, ihr botanischer Garten, ihr anatomisches Theater, ihre Reitbahn haben viel vorzügliches. Durch Hilfe des Observatoriums hat Mayer die Firsterne in Bewegung gesehen, und seinen Erben einen ansehnlichen Theil des Prämiums, das die Admiralität von Großbritannien dem Erfinder der Meereslänge versprochen hat, erworben. Wozu Haller das Theater und den Garten genutzt hat, liegt am Tage, und von der Reitbahn können Fürsten, die sie mit Vergnügen sehen, ein Zeugniß ablegen. Ganz eigene Anstalten zu Göttingen sind die Hebammenschule, die schon so manchem Kinde und so mancher Mutter das Leben gerettet hat, das philologische Seminarium, dessen Einfluß in die Verbesserung der Erziehungsanstalten und des Schulwesens so wichtig ist, und der ökonomische Garten, wie wol dessen Anlegung, so wie das theologische Reperenten-Collegium, nicht in die Zeit gehört, von der ich rede. Hat Göttingen einige dieser Anstalten mit andern Universitäten gemein, so sind es nur die besten, mit denen sie dieselben gemein hat, und eine unparteyische Vergleichung der übrigen mit fremden Anstalten wird doch vielleicht auch
hierin

hierin zuweisen einigen Unterschied zu ihrem Vortheile finden könn.

Man wird schwerlich eine teutsche Universität finden, die nicht ihren Zeitpunkt der Größe, des Floris und der Ueberlegenheit haben sollte. Sehr viel trägt hiezu bey, wenn dafür gesorgt wird, daß viele und berühmte Männer auf einer Universität lehren. Daß aber Münchhausen diese Sorge für Göttingen getragen, daran wird wol niemand zweifeln; ja einer von Göttingens Vorzügen besteht in dem Ruhm und in der Menge seiner Lehrer. Ich sage dieß nicht, als einer von ihnen. Mein Standort ist jenseit dem Jahre 1759, ausserhalb Göttingen und ausserhalb dem Churfürstenthum. Bis zu diesem Jahre ist die Anzahl der nach Göttingen gerufenen öffentlichen Lehrer (denn die vielen Privatlehrer rechne ich nicht) bis auf 70 gestiegen. Alle diese Männer kamen auf Münchhausens Wink vom Könige gerufen nach Göttingen: alle wurden mit der größten Bedächtlichkeit und Vorsicht ausgesucht, und nie hatte ein Nepotismus, nie eine Rücksicht auf Huld und Gnade, nie eine partheyische Recommendation oder sonst ein anderer schädlicher Umstand einigen Antheil an ihrem Rufe; darum waren sie auch alle der Stelle gewachsen, für die sie bestimmt worden: darum erwarben sie sich auch alle einiges allgemein



gemeine Verdienst um die Wissenschaften, und verschiedne machten durch ausserordentliche Verdienste, durch grosse oder nützliche Entdeckungen Epochen in den Wissenschaften.

Die Menge öffentlicher Lehrer auf einer Universität hat einen vielfachen Nutzen. Sie ist erstlich den Studierenden vortheilhaft. Denn da nicht leicht eine Wissenschaft ist, die nicht von mehreren zugleich gelehret wird; so können sich die Studierenden den Lehrer nach eigenem Geschmacke, nach Bequemlichkeit und Sympathie wählen: und wenigstens bleibt in keinem halben Jahre eine Wissenschaft leicht unbesezt, welches den Studierenden dazu dient, um gleich anfangs den Plan ihrer Studien nach den Jahren, die sie der Universität nach ihren Absichten und Umständen widmen können, abzumessen, und in der gehörigen Ordnung eine Wissenschaft nach der andern zu erlernen.

Aber auch für die Lehrer selbst ist es gut, daß ihrer viele sind. Sie können sich auf diese Art leichter in die einzelnen Felder der Gelehrsamkeit vertheilen, und ihren gewählten Strich besser anbauen: sie brauchen sich nicht mit zu vielen Lehrstunden zu überhäufen, und können folglich mehr Zeit auf sich selbst wenden, um immer mehr zuzulernen, und besser für
die

die Universität und für die gelehrte Welt zu werden. Und wie mächtig muß nicht der Einfluß grosser Beyspiele, die man um und neben sich sieht, wie gross die Racheiferung seyn? Die Trophäen eines Miltiades machen einem Themistokles schlaflose Nächte: und Cäsar kan eines Alexanders frühzeitigen Ruhm nicht ohne Seufzen, nicht ohne Entschliessung ihn einzuholen denken. Wem diese Beyspiele zu sehr von der Sphäre des friedfertigen Gelehrten entfernt scheinen: wiewol grosser Ruhm und edle Ehrbezierde nicht eben an Schlachtfelder gebunden sind, und die Geschichte ehrt ohnedem den Kriegshelden nur alsdenn, wenn er das Vaterland schützt oder befreyet, nicht wenn er aus ehrgeizigem Muthwillen die Unschuld bekriegt, oder Welttheile durchplündert: wem aber dennoch jene Beyspiele zu fremde scheinen, der denke an den Thuchydides, welcher, da er einen Herodot bey den olympischen Spielen, das ist, vor den Augen Griechenlandes seine Geschichte vorlesen hörte, eben so sehr aus Begierde, ein so vortrefliches Werk selbst schreiben zu können, als aus Bewunderung, Thränen vergoß: jene edlen Thränen, die aus dem historischen Genie des Thuchydides ein Werk hervorlockten, das das einzige in seiner Art ist, die Geschichte des peloponnesischen Kriegs.



Es kann, wie ich mir habe sagen lassen, ein Gelehrter zu der Zeit, da er nach Göttingen gerufen wird, ein berühmter Mann seyn, er kann so gar bisweilen auswärts für gros gehalten werden: bis er aber in Göttingen selbst für gros gehalten wird, das ist, bis er sich unter den dortigen grossen Männern so auszeichnet, daß ihn diese selbst für ihres Gleichen erkennen, dazu gehört Zeit und Mühe und Kopf: doch kan man es daselbst werden, wenn man anders die Anlage zum grossen Gelehrten hat: so vortreflich ist alles dorten dazu eingerichtet. Wie viel kann nicht, unter einer solchen Menge, einer von dem andern lernen? Und die Bibliothek? — Doch davon hernach. Zwar hat Zaller, wie uns Zimmermann in dessen Leben erzählt, gesagt: "Ein jeder Professor zu Göttingen baue sich seine eigene Welt". Ich habe aber doch bey meiner Ankunft diesen insularischen Zustand nicht so gefunden, wie ich ihn aus dieser Erzählung vermuthet hatte: oder wie er vielleicht vordem gewesen seyn mag. Allein sie sey auch noch so insularisch, diese Welt des Göttingischen Professors. Glücklich genug, daß Georg und Münchhausen diese einsame Welt beleben!

Noch ein anderer Nutzen von der Menge öffentlicher Lehrer auf einer teutschen Universität zeigt seyn

nen

nen Einfluß in das Ganze der Welt selbst, wenigstens der Teutschen Welt. In Teutschland widmen sich wenige den Wissenschaften blos allein, und in so fern, als sie Wissenschaften sind: sondern die meisten lernen sie, um damit ihr Brod auf andere Art zu verdienen; auch werden, meines Wissens, sonst nirgends als bey der Academie der Wissenschaften zu Berlin, Gelehrte blos darum hinlänglich besoldet, weil sie sich auf Wissenschaften legen. Bey diesen besondern Umständen Teutschlandes sind die Universitäten auf eine gedoppelte Art der Welt nützlich. Erstlich dadurch, daß auf ihnen Lehrer unterhalten werden, die zum Unterrichte derer nöthig sind, welche sich von Wissenschaften nähren, das ist, welche Aemter verwalten wollen, die man ohne einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit nicht zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft verwalten kan; hernach auch dadurch, daß auf den Universitäten stets eine Anzahl von Männern besoldet wird, die sich ganz alleine den Wissenschaften widmen. Je mehr also der Lehrer auf einer Universität sind, je grösser sie sind, desto wichtiger muß der Einfluß seyn, den eine solche Universität auf das Wol des Ganzen hat. Nun berechne man einmal nach diesem Maasstabe die Vortheile, die Göttingen binnen 24 Jahren durch 70 öffentliche Lehrer, darunter keiner unberühmt und



manche wahrhaftig gros waren, hat stiften müssen. Wie viel Dank ist die Welt, wie viel sind die Wissenschaften, nächst dem Könige, einem Münchhausen schuldig!

Weder meine Kräfte, noch meine Absicht, noch die Kürze der Zeit erlauben mir, alles zu erzählen, wodurch Münchhausens Weisheit und väterliche Vorsorge Göttingen zu einem vorzüglichen Sitze der Musen zu machen gesucht hat. Aber unter die schätzbarsten und nützlichsten Einrichtungen zu Göttingen, die ich, ohne fremde Verdienste, oder die vortreflichen Anstalten anderer Universitäten zu misskennen, noch aus falschem Patriotismus, die Wissenschaften nicht überall gerne blühen zu sehen, selbst als Göttingischer Lehrer gegen jedermann mir zu behaupten getraue, oder vielmehr, die ich gar nicht zu behaupten brauche, weil man sie in allen gesitteten Ländern Europens als solche kennt und eingestehet und rühmt; unter diese herrlichen Vorzüge gehören unsere gelehrte Freyheit, (ich rede von nun an als Göttingischer Lehrer), unsere Bibliothek, unsere Societät der Wissenschaften und unsere gelehrten Zeitungen.

In Göttingen herrscht eine Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben, wie sie seyn muß,
wenn

wenn Irthümer und Vorurtheile, die den menschlichen Geist so sehr beschimpfen und erniedrigen, bekämpfen und vertilgt, und hingegen die nützlichsten und vortreflichsten Wahrheiten ans Licht gebracht oder erhalten werden sollen. Man kennt unsere gelehrte Freyheit auswärts, aber man kann sich unmöglich einen hinlänglichen Begriff davon machen, wenn man nicht selbst in Göttingen gelehrt hat. Keine Schrift, kein Buch eines Professors ist der Censur unterworfen. Kein Sektenstifter kann hier aufkommen: alles denkt und redet und schreibt eklektisch. Es giebt hier keine herrschende Meynungen: keine Göttingischen Vorurtheile. Nur allein Wahrheit wird gesucht, und wenn sie gefunden ist, behauptet. Der Hof verlangt nicht, daß man Grundsätze behaupten solle, von denen man nicht überzeugt ist: auch ist die Behauptung der Grundsätze des Hofes kein Mittel, sich in besondere Gunst zu setzen. Jeder Lehrer kann nach seinem Gewissen und nach den besten Einsichten, die er hat, denken, reden, schreiben. „Man muß den Gelehrten ihre Freyheit lassen“. So schrieb noch vor zwey Jahren Münchhausen an einen auswärtigen Gelehrten, welcher meynete, daß der Hof sich die Gewalt anmasse, den Göttingischen Lehrern anzubefehlen, was sie reden und schreiben sollen.



Die Bibliothek zu Göttingen hat ihre erste Grundlage einer großmüthigen Schenkung der Bülowischen Familie, und ihre in so kurzer Zeit bis zum Erstaunen angewachsene Vermehrungen der Gnade des Königs, vieles auch der Freygebigkeit des Curators, und einen neuen Zuwachs dem Patriotismus eines Uffenbachs zu danken. Selbst die Grossen in Europa, ein Kaiser Franz, ein Karl von Spanien, ein Friedrich von Dänemark, ein Stanislaus von Polen, eine Ch. rfürstin von Sachsen, haben sich um die Wette beeifert, schätzbare Beyträge zu thun: nichts von den Geschenken eines Cardinals Quirini, eines Herzogs von Newcastle, und so vieler andern grossen und gelehrten Engländer und Teutschen zu gedenken.

Die Bibliothek kann man recht im eigentlichen Verstande **Münchhausens** Lieblingswerk heissen. Gleich den Ptolemäern in Egypten, erwog der unsterbliche Mann, wie unentbehrlich eine zahlreiche Büchersammlung einer Gesellschaft von Gelehrten sey, die etwas Besonders und Grosses in den Wissenschaften leisten wollen. An andern Orten müssen die Gelehrten oft bitten und flehen, daß ein Buch, welches sie nicht entbehren können, angekauft werde: und wie oft ist alles Bitten und Flehen vergeblich? Ja in einigen Gegenden darf man nicht einmal bitten. In

In Göttingen werden die Professoren ersucht und vermahnet, fehlende Bücher anzuzeigen, damit sie angeschafft werden mögen. Wie glücklich ist nicht ein Göttingischer Gelehrter! Es ist gar nichts übertriebenes, das Anschauen der Sache lehrt es selbst, wenn man behauptet, daß der Göttingischen Bibliothek weder an Grösse noch an Nutzbarkeit irgend eine Universitätsbibliothek, sie sey, welche sie sey, oder wo sie sey, gleich komme. In Ansehung des freyen Gebrauchs hat sie ohnedem nirgends in der Welt ihres Gleichen. Nicht nur jeder Lehrer, jeder Gelehrter in der Stadt, sondern sogar jeder Studente in Göttingen kann die Bibliothek als die seinige ansehen, kann sie als die seinige, wie an Ort und Stelle, so auch selbst in seinem Hause gebrauchen. Der Ruf von ihr hat auch schon verschiedene auswärtige Gelehrte angereizt, ihrentwegen nach Göttingen zu reisen, und daselbst eine Zeitlang sich aufzuhalten, um die Bücher derselben zu benutzen: und für manche andere Gelehrte wird wenigstens daraus erpirt. Was wird erst geschehen, wenn sie an Handschriften, woran es ihr noch fehlt, so reich werden wird, als eine und die andere ihrer Schwestern ist?

Ich komme auf die Societät der Wissenschaften. Teutsche Gesellschaften haben andere Universi-



täten; Göttingen hat auch seit vielen Jahren eine, und sie ist gewiß eine der vorzüglichsten. Aber an der Societät der Wissenschaften besitzt Göttingen ein ganz eigenes Kleinod: denn Societäten hatte man bisher nur in den Residenzen der Grossen. Die Societät war stets **Münchhausens** grosses Augenmerk. Die vielen neuen Entdeckungen, die sie in den Wissenschaften theils selbst gemacht, theils durch ihre Preisfragen veranlasset hat, bedürfen meiner Erwähnung nicht: sie liegen am Tage: die gelehrte Welt kennt sie aus den Commentarien, und aus den Auszügen der Abhandlungen in den gelehrten Zeitungen.

Oben hab ich auch die gelehrten Göttingischen Anzeigen unter Göttingens Vorzüge gerechnet. Dafür hielt ich sie schon, da ich sie noch in meinem Vaterlande zu meinem Unterrichte las; aber ich konnte damals noch nicht genau wissen, wie es zugieng, daß die Göttingischen gelehrten Zeitungen so vortreflich sind. Dieß lernte ich erst in Göttingen selbst. Sie stehn unter der Aufsicht einer Gesellschaft der Wissenschaften. Dieß fällt in die Augen, weil es seit dem Jahr 1753. auf jedem Blatt oben an steht: aber das übrige nicht. Jeder Theil der Gelehrsamkeit hat seinen eigenen Recensenten, und manche Wissenschaften haben deren mehrere. Alle hiesige
Ge

Gelehrte interessiren sich für sie, und sie können im eigentlichen Verstande Zeitungen der ganzen Universität genannt werden. Um alle wichtige neue Bücher zu rechter Zeit bey der Hand zu haben, dafür wird auf eine, nur allein Göttingen mögliche und eigene Art gesorgt.

Auch diese Anstalt ist recht eigentlich Münchhausisch. Unser unsterblicher Curator wählte selbst die ordentlichen Recensenten, und man hielt sich für eine Ehre, gewählt zu werden. Jeder Recensent hatte bey der Arbeit, so wie jeder hiesige Gelehrte bey allen seinen Beschäftigungen, immer Münchhausen in den Gedanken, den Vater der Universität, dessen Beyfall zu verdienen, keinem gleichgültig seyn konnte: denn es war der Beyfall des Kenners, des grossen Mannes, der in allen Dingen allein auf Rechtschaffenheit, Wahrheit, Gründlichkeit, Unpartheylichkeit, kurz auf das Wol der Welt sah. Wie viel Einfluß eine gründliche und unpartheyische Zeitung in die Gelehrsamkeit, in den Geschmack, ja selbst in das Wol der menschlichen Gesellschaft habe, brauche ich hier nicht zu zeigen. Aber dieß darf ich sagen, daß eben die Wichtigkeit einer guten Zeitung Münchhausen, der allen nützlichen Sachen bis auf den Grund nachforschte, und sie mit dem

B 5

ihm



ihm allein eigenen Eifer in Ausübung zu bringen suchte, bewogen hat, alles mögliche zu thun und zu versuchen, um die Göttingischen gelehrten Anzeigen den Wissenschaften recht nützlich zu machen. Wies er sich nicht oft gegen die Recensenten bis zum Bitten herab, wo er hätte befehlen können? Wie sanft, wie verbindlich waren nicht seine Vorstellungen, wie väterlich seine Vermahnungen? So gar den Eigensinn der Arbeiter erdultere sein gütiges Herz, wenn es auf die Ausführung einer guten Absicht ankam. Er betrachtete und benutzte überhaupt den Eigensinn großer Gelehrten, wie man den Eigensinn des Virtuosens zu betrachten und zu benutzen pflegt. Dieser Eigensinn ist zwar an sich eine wirkliche Schwachheit, aber eine Schwachheit, die eine Menge von guten und großen Eigenschaften zum Grunde hat: er entsteht aus dem innern Gefühle der Ueberlegenheit, und aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, ist er das menschliche Beyzeichen des edlen Trieb's zur Ehre, zur Freyheit und zu großen Handlungen.

Selbst das wenige, was ich bisher mehr berührt, als umständlich erzählt habe, (denn etwas ausführliches erwartet man von der Beredsamkeit eines Beyne), kann jeden, der es nicht wissen sollte, überzeugen, wie viel Göttingen, wie viel die Wissenschaften

schaf-

schaften, wie viel die Welt einem **Münchhausen** zu danken haben.

Und alles dieses Gute soll **Göttingen**, sollen Wissenschaften und Welt auf einmal durch **Münchhausens** Tod verlihren? Diß ist unmöglich. Die göttliche Vorsehung hat **Münchhausens** Leben so sehr verlängert, daß er mit mehr als (*) Solonischem Glücke alle **Göttingischen** Anstalten bis zu einer gewissen Reife hat bringen können: und **Georg III.** liebt die Stiftung seines Großvaters zu zärtlich, und denkt zu königlich, als daß er diese Stiftung nach dem Tode desjenigen, der die Besorgung derselben so sehr zu seiner Zufriedenheit und Freude, und zum augenscheinlichsten Nutzen der menschlichen Gesellschaft bisher verwaltet hat, in einigen Verfall gerathen, geschweige gar zu Grunde gehen lassen könnte. Vielmehr können wir auf das zuversichtlichste hoffen, daß der König, der ein eben so liebevoller Vater seiner Völker, als grosser Monarch ist, der verwaisten **Georg Augustus Universität**, deren Rektor **Magnificentissimus** er zu heißen geruhet, bald wieder einen Pflegevater schenken werde.

Die

(*) "Wir Griechen, sagte Solon zum Celsus, preisen nur denjenigen glücklich, welchen Gott bis ans Ende bey seinem Glück erhält". Siehe **Plutarch** im Leben des Solon.



Diesem Zeitpunkte sieht das historische Institut um so viel sehnlicher entgegen, je mehr es den Waisenstand der Universität, als eine der jüngsten Anstalten auf derselben, fühlt. Auch diese Gesellschaft hat ihr Daseyn, nächst dem König, einem Münchhausen zu danken; aber sie kennt ihre jugentliche Schwäche zu sehr, als daß sie glaubt, etwas zum Ruhm des Münchhausischen Namens beygetragen zu haben. Sie hat dem Vater noch wenige Früchte, sondern meist nur Hoffnungen zeigen können: und jetzt ist sie in der Familie, die zu Göttingen Münchhausens Tod beweint, unter der Zahl der unversorgten und minderjährigen Waisen. Aber dieser Gedanke soll sie nicht niederschlagen. Wenn Georg III, und der Pfleger Vater, den er der Universität geben wird, ihr günstig seyn werden, und sie werden es gewiß seyn; so soll und wird sie noch zeigen, daß sie Göttingisch ist.

Zugabe zu S. 5. aus Diodors I. 92.

” Wenn alles zur Begräbnis des Verstorbenen veranstaltet worden, so zeigen dessen nächste Anverwandte den Richtern und seinen Freunden den Tag an, an welchem der und der — hier ward der Verstorbene

storbene mit Namen genannt — unfehlbar über den See werde gefahren werden. Hierauf versammeln sich an dem bestimmten Tage über 40 Richter: ihr Gerichtsplatz ist jenseit des Sees: sie setzen sich daselbst in einem halben Kreise, und erwarten das Schiff (mit dem Sarge), das zuvor von dazu bestellten Leuten ausgerüstet worden, und von einem Steuer- mann, den die Egypter in ihrer Sprache Charon heißen, geführt wird. Diesen Gebrauch hat vormals, wie man erzählt, Orpheus auf einer Reise nach Egypten gesehen, und daher die Fabel von dem unterirdischen Reiche entlehnt, die er durch Zusätze aus seinem eigenen Kopfe noch weiter ausgeschmückt hat: wovon wir weiter unten umständlich reden wollen. Wenn nun das Schiff auf den See gebracht worden, so hat, ehe der Sarg mit dem Leichnam ans Land gesetzt wird, jeder, er sey wer er wolle, nach den Gesetzen die Freiheit, den Verstorbenen anzuklagen. Tritt ein Ankläger hervor, und kann er beweisen, daß der Verstorbene ein übles Leben geführt habe, so wird dem Leichname durch das Urtheil der Richter die gewöhnliche Begräbnis abgesprochen. Findet sich aber, daß der Todte von dem Ankläger verläumderischer Weise beschuldigt worden, so wird dieser aufs empfindlichste bestraft. Wenn kein Kläger erschienen, oder wenn der, welcher erschienen, als ein ungerech-

tes



ter Ankläger befunden worden; alsdann stellen die Unverwandten ihr Wehklagen ein, und beschäftigen sich nun ganz allein mit dem Lobe des Verstorbenen. Von seiner Herkunft melden sie nichts, wie die Griechen zu thun pflegen: weil bey den Egyptern alle insgesamt für gleichedel gehalten werden. Dagegen erzählen sie umständlich, wie er erzogen und unterwiesen worden, wie er nach Erreichung des männlichen Alters gelebt, und besonders rühmen sie seine Frömmigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Mäßigkeit und übrige Tugenden, und sehen die unterirdischen Götter an, daß sie ihn in die Gemeinschaft der Frommen aufnehmen mögen. Diese Lobrede begleitet das umstehende Volk mit freudigem Zurufe, rühmt und preißt den Verstorbenen, als einen, der nun hingegangen, um ewig mit den Frommen im Reiche des Pluto zu leben. Hierauf wird der Leichnam in dem Erbegräbnisse, wenn man dergleichen hat, beigesetzt: diejenigen aber, die kein eigenes Grab haben, nehmen den Leichnam mit nach Hause, und setzen ihn in einem dazu eingerichteten besondern Gemache dergestalt bey, daß der Sarg aufrecht an einer festen Mauer zu stehen kömmt. Hingegen die Leichname dorer, welche entweder wegen ihrer Verbrechen, oder Schulden halber, der Ehre des Begräbnisses verlustig erklärt worden sind, werden in den Häusern ingheim beigesetzt.

Doch

Doch geschieht es auch öfters, daß die Nachkommen solcher Personen sie nachher noch ehrlich begraben, wenn sie inzwischen so bemittelt worden sind, daß sie die Schulden des Verstorbenen bezahlen können, oder wenn sie dessen Lossprechung von den Verbrechen auszuwirken im Stande sind“.

Im Herodot kann ich mich nicht entsinnen, etwas von diesem Todtengerichte der Egypter gelesen zu haben: da doch Diodor es als einen, schon in den Zeiten des Orpheus gewöhnlich gewesenen Gebrauch angiebt. Es verdient dieser Umstand die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher, obwol hier der Ort nicht ist, ihn näher zu untersuchen. Vielmehr mache ich mir, mit Erlaubniß der Leser, die Erzählung Diodors auf eine andere Art zu Nutze. Die Pyramiden waren bey den Egyptern die feyerlichsten und prächtigsten Begräbnisdenkmäler für königliche und hohe Personen. Da nun bey eben diesem weisen Volke, nach Diodors vorstehender Nachricht, keine öffentliche Begräbnis ohne vorhergegangenes Todtengericht, das an dem Ufer eines Sees (vermuthlich des Sees Moris) gehalten wurde, statt gefunden hat; so könnte daraus, meines wenigen Erachtens, ein eben so rührendes, als schickliches Bild für Begräbnismedaillen solcher Personen, die sich um die menschliche Gesellschaft so, wie etwa ein Münch-

hau-



hausen, das ist, ganz ausserordentlich verdient gemacht haben, zusammengesetzt werden. Im Vorgrunde könnte unmaßgeblich ein See, so wie etwa der See *Moris* war, in der Ferne aber eine Pyramide abgebildet werden: zum Zeichen, daß das strenge Todesgericht bereits gehalten, der Verstorbene als ein vortreflicher und höchstverdienter Mann vor den Augen der Richter und des versammelten Volks befunden, und öffentlich gepriesen, sein Leichnam aber unter den Zurufungen des Volks aufs feyerlichste in der Pyramide, zum ewig daurenden Denkmal öffentlich geprüfter und erkannter ausserordentlichen Verdienste, beigesetzt worden — Billig überlasse ich den Gedanken der Beurtheilung der Kenner, und setze in der Schlußleiste einen flüchtig gemachten Entwurf davon hieher.



160
und



Th 8613

ULB Halle
002 188 708

3



m c







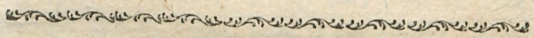
4.

Münchhausen.



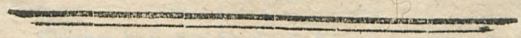
Eine Vorlesung
im historischen Institut

den 22. Dec. 1770.



von

Joh. Christoph Gatterer.



Göttingen,

bey Joh. Christ. Dieterich.

